

„Integration braucht Zeit, Geduld und gegenseitiges Verständnis“

In der Rubrik „Zugabe“ wollen wir Menschen und Initiativen vorstellen, die haupt- oder ehrenamtlich Großes leisten und mit ihrer Tatkraft unsere Gesellschaft bereichern.

Zunächst wollen wir Menschen vorstellen, die bei der Flüchtlingsaufnahme hinter den Kulissen agieren. Denn viel wird über Flüchtlinge und diejenigen gesprochen, die sich um ihre Aufnahme kümmern. Sie selbst kommen hingegen kaum zu Wort. Das wollen wir ändern und die Debatte um Zuwanderung und Flucht um die Perspektiven derer erweitern, die Gegenstand der politischen und gesellschaftlichen Diskussion sind. Beginnen wollen wir mit der gebürtigen Afghanin Sosan Azad, Trainee für interkulturelle Kommunikation, Mediatorin und Familientherapeutin aus Berlin.

Liebe Frau Azad, bitte stellen Sie sich kurz vor.

Sosan Azad. Das ist ein afghanischer Name. Ich stamme auch aus Afghanistan und bin vor 31 Jahren nach Berlin, damals noch West-Berlin gekommen. Zunächst bin ich den Weg gegangen, den die meisten Flüchtlinge heute auch gehen und habe Deutsch gelernt. Kurz darauf habe ich Sozialpädagogik studiert und mich viel in den Bereichen Integration und Jugendhilfe engagiert und diverse Sozial- und Integrationsprojekten mit aufgebaut. Vor fünf Jahren habe ich mich selbstständig gemacht. Zusammen mit ein paar Kollegen bilden wir Konfliktmanager aus und führen Schulungen in bedeutenden Organisationen und Unternehmen zum Thema interkulturelle Kompetenz durch.

Wie lange arbeiten Sie schon im Bereich der Integration und mit Migrantinnen und Migranten?

Seit 25 Jahren. Angefangen habe ich ehrenamtlich und dann auf Honorar in einem Bezirk in Berlin, in dem die ersten Migrantinnen und Migranten in Schulen sichtbar geworden sind, insbesondere arabisch sprechende Zuwanderer – damals waren das meist Palästinenser und Libanesen. Hier konnte ich meine Erfahrungen und meine Sprachkenntnisse einbringen. Später habe ich deshalb auch meinen Schwerpunkt im Studium im Bereich Integration gelegt und meine anschließenden Tätigkeiten darin fortgesetzt. Derzeit berate ich



FOTO: JAKOB HOFF

verstärkt Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Flüchtlingsunterkünften.

Sie verfügen über einen enormen Erfahrungsschatz im Bereich Integration. Welche Tipps und Hinweise würden Sie denn jetzt Menschen geben, die sich hier engagieren oder in diesem Bereich arbeiten wollen?

Da würde ich zunächst unterscheiden und zwar zwischen Ehrenamt und Hauptamt bzw. professioneller Dienstleistung. Bei den Ehrenamtlichen ist es wichtig, dass sie sich die Motivation bewahren. Sie müssen auf sich achten. Ehrenamtliche Arbeit darf nicht als Haupttätigkeit verstanden werden. Wir dürfen die ehrenamtlich Tätigen nicht überfordern, weil wir das Ehrenamt langfristig brauchen und nicht nur für die ersten drei Monate. Deshalb müssen wir mit diesen motivierten Menschen rücksichtsvoll umgehen. Menschen, die sich ehrenamtlich engagieren empfehle ich, ihren Anspruch auf professionelle Unterstützung geltend zu machen, z. B. durch Weiterbildungen oder Arbeitsteilung mit Hauptamtlichen. Sie brauchen eine Art Psychohygiene und dürfen nicht mit allen Erfahrungen und Erlebnissen aus ihrem anspruchsvollen Ehrenamt in ihr Privatleben gehen. Sie müssen darauf achten, eine gewisse professionelle Distanz zu bewahren. Das gilt auch für die Hauptamtlichen. Diese müssen zudem schauen, mit welcher Haltung sie ihrer Arbeit nachgehen, nach welchen Prinzipien und Ansätzen sie arbeiten. Sie müssten sich klar machen, welche interkulturellen

SOZAN AZAD hat Ende Oktober 2015 in Thüringen in Kooperation mit der Friedrich-Ebert-Stiftung Workshops zum Thema Integration von Flüchtlingen durchgeführt. Mit 17 Jahren kam sie nach Deutschland. Auch sie hatte es nicht leicht. Heute nutzt sie ihre Erfahrungen für die Arbeit mit Migrantinnen und Migranten und bei der Schulung von interkultureller Kompetenz.



QR-Code: Link zu einem Interview mit Sosan Azad, welches wir auf unserem Fraktionskanal bei YouTube eingestellt haben.
(<https://goo.gl/1kZ2Bn>)



Sozan Azad während des Hermann-Brill-Symposiums der Friedrich-Ebert-Stiftung unter dem Titel „Willkommenskultur braucht interkulturelle Sensibilisierung!“ am 27. Oktober im Thüringer Landtag

Zusatzkompetenzen sie ggf. noch benötigen, um bei ihrer Arbeit Erfolge zu erleben und motiviert zu bleiben.

Mit Blick auf die vielen Geflüchteten, die derzeit nach Europa, Deutschland und natürlich auch nach Thüringen kommen, wo sehen Sie die größten Herausforderungen?

Bei den Politikern sehe ich die große Herausforderung darin, dass sie pragmatischer werden. Bei der Bevölkerung, den Deutschen und den Migranten, die hier schon lange leben, sehe ich die Herausforderung darin, dass wir Nerven bewahren, Geduld haben und auch das Tempo herausnehmen. Wir sollten die Integration nicht in Hauruck-Maßnahmen erzwingen, sondern durchdachter agieren. Dafür müssen wir die nötige Zeit einplanen. Große Herausforderung sehe ich in den Bereichen Bildung und Erziehung. Wir benötigen einheitliche Strategien, wie wir junge Menschen mit verschiedenen Sprachhintergründen und mit unterschiedlichem Bildungsniveau an unseren Schulen integrieren können. Aber auch im Bereich der Gesundheit stehen uns in den nächsten zwei bis drei Jahren große Aufgaben bevor. Viele Menschen erleben auf ihrer Flucht Dinge, die zu Traumata führen und noch nach Jahren in Sicherheit ausbrechen können. Hier sehe ich bisher noch keine Ansätze, wie wir damit politisch und gesellschaftlich umgehen wollen.

Wenn Sie sagen, man sollte das Tempo rausnehmen. Das ist ja ein Widerspruch zu dem, was derzeit öffentlich gefordert wird. Nämlich, dass wir jetzt schnell handeln müssen, schnell Unterkünfte bereitstellen, schnell integrieren – wie passt das zusammen?

Das ist richtig, dass wir jetzt schnell handeln müssen bei der Flüchtlingsaufnahme. Mit Tempo rausnehmen beziehe ich mich auf unserem Anspruch, den wir bei dem Thema Integration, also Anpassung und Zusammenleben haben. Wir glauben, das muss alles ganz schnell gehen. Wir müssen den Zuwanderern Zeit geben, hier anzukommen, unsere Denkweise kennen- und verstehen zu lernen. Erst dann kann das Zusammenleben funktionieren. Die nötigen Integrationsmaßnahmen müssen wiederum möglichst schnell ansetzen. Wir dürfen nicht glauben, dass Integration gelingt, wenn wir damit erst Übermorgen beginnen, denn sie braucht Zeit, Geduld und gegenseitiges Verständnis.

Was glauben Sie, müsste man tun, damit die Akzeptanz in der deutschen Gesellschaft größer wird, weiterhin Flüchtlinge aufzunehmen?

Das ist eine große Herausforderung an die

deutsche Gesellschaft – ich sehe hier noch viel Potenzial. Akzeptanz kann meiner Meinung nur entstehen, wenn die Menschen bereit sind, aufeinander zuzugehen. Der Kontakt und der Dialog muss von allen Seiten gesucht werden. Deutsche sollen die Möglichkeit bekommen, Fluchtsuchende kennenzulernen. Sie können zuhören und erfahren, warum Menschen aus ihrer Heimat flüchten mussten. Das A und O ist zudem eine umfassende Aufklärungsarbeit der Politik und der in diesem Bereich tätigen Akteure. Die Aufklärungsarbeit muss sich an die Bevölkerungsteile richten, die bestimmte Vorurteile gegenüber Flüchtlingen oder eine starke Migrationsbewegung hegen. Auf diese Menschen muss man zugehen, sie über die aktuelle Situation informieren. Wir müssen Vorurteile begegnen, indem wir erklären, wer die sind, die kommen, warum und in welchem Zustand sie kommen in welcher Lebenssituation sich diejenigen befinden, die Schutz suchen und welche Motivation und welche Perspektive sie haben, hier zu bleiben. Aufklärung und die Förderung eines kontinuierlichen interkulturellen Dialogs kostet viel Kraft und braucht Geduld. Aber nur so können wir eine langfristige Akzeptanz erzielen. Denn momentan haben wir eine Situation, in der es an Begegnungen fehlt. Die Flüchtlinge sind zunächst in Unterkünften – mehr oder weniger isoliert vom deutschen Alltagsleben. Plötzlich befinden sie sich dann mitten in der Gesellschaft – Kinder gehen zur Schule, Ärzte und Krankenhäuser werden aufgesucht, Behörden, Ausbildungs- und Arbeitsstellen. Da findet dann Begegnung statt. Wir müssen Sorge tragen, dass es dann mit der Akzeptanz funktioniert – auf beiden Seiten.

Sie haben mal gesagt, dass es bei Ihnen mit der Integration reibungslos verlief. Was waren denn die glücklichen Fügungen, damit es letztlich klappte?

Für mich war das die große Unterstützung nicht nur der Deutschen in meinem privaten Umfeld, sondern auch seitens der Behörden. So war ich in der Gesellschaft auf der emotionalen Ebene, aber vor allem auch im beruflichen Alltag integriert. Ich erfuhr Anerkennung bei meiner Arbeit. Ich spürte, ich werde wahrgenommen, meine Kompetenzen werden gebraucht und nachgefragt – ich gehöre dazu. Und das war für mich der größte Türöffner. Trotz vieler Hindernisse hatte ich das Gefühl, ich bin mittendrin. Das hat mich gestärkt.

Sind Sie optimistisch, dass wir das schaffen in dieser Gesellschaft mit der Flüchtlingsbewegung umzugehen?

Ich bin mir ziemlich sicher, dass wir das schaffen.